

Bezugspreis  
Für die halbe Jahrgangsbillette 1.50 Mark.  
Für die ganze Jahrgangsbillette 3.00 Mark.  
Für die halbe Jahrgangsbillette 1.50 Mark.  
Für die ganze Jahrgangsbillette 3.00 Mark.  
Für die halbe Jahrgangsbillette 1.50 Mark.  
Für die ganze Jahrgangsbillette 3.00 Mark.

Morgen-  
Ausgabe.

Preis für die halbe Jahrgangsbillette 1.50 Mark.  
Preis für die ganze Jahrgangsbillette 3.00 Mark.  
Preis für die halbe Jahrgangsbillette 1.50 Mark.  
Preis für die ganze Jahrgangsbillette 3.00 Mark.

# Allemeines Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nr. 397. — Jahrg. 190. Halle a. S., Freitag 26. August 1898. Redaktion u. Expedition: Halle a. S., Leipzigerstr. 87. Verleger: Barren: Berlin SW., Hamburgerstr. 3.

## Deutsches Reich.

\* Die Abreise des Kaiserpaars von Wilhelmshöhe ist gestern Abend erfolgt und zwar reiste die Kaiserin um 10<sup>1/2</sup> Uhr nach Potsdam, während sich der Kaiser gegen 11 Uhr nach Wilmersdorf begab. Die Kaiserin reiste sich auf der letzten Bahnreise eine leichte Falscherkaltung zugezogen, die sich jedoch wieder somit gehoben hat, daß die hohe Frau ohne Beschwerden die Fahrt antreten konnte. Der Kaiser unternahm gestern Morgen einen Spazierritt in den Gärten. Bei der Mittagstafel konsertierte die Musikkapelle der 116er aus Gießen.

\* Die Zusammenkunft des für die Palästinafahrt des Kaisers zu bildenden Kaiserpaars ist jetzt bestimmt. Die Abreise ist am 12. Oktober mit dem Kaiserpaar an Bord von Venedig aus dem Orient zu unternehmen, wobei der Kaiser nach „Obernösterreich“ Kommandant Kommandant Freiherr v. Oberndorfer, dem großen Kreuzer „Seydlitz“, Korvettenkapitän v. Uebow und dem Aviso „Seydlitz“, Korvettenkapitän Rammo, gehet. Sämtliche Schiffe sind mit Verstärkungen deutscher Schiffsbauten. Sie werden sich sowohl durch Stabilität und Gelegung wie durch große Fahrgastkapazität und Manövrierfähigkeit auszeichnen. Alle erhalten einen glänzenden weißen Anstrich, wodurch das Kaiserpaar des Glanzes wesentlich an Heil und Nutzen gewinnt. Die „Seydlitz“ läuft 22, die „Seydlitz“ 23 und die „Seydlitz“ 19 Seemeilen in der Stunde. Die Kaiserpaar hat eine Besatzung von 308 Mann und einen Raumgehalt von 4100 Tonnen bei einer Maschinenleistung von 9000 Pferdekraften. Die „Seydlitz“ ist mit 438 Mann besetzt, fast 3600 Tonnen und hat Maschinen mit 10000 Pferdekraften. Die „Seydlitz“ weist eine Besatzung von 178 Mann, einen Raumgehalt von 2000 Tonnen und eine Maschinenleistung von 6000 Pferdekraften auf. Das größte Schiff der Deutschlandflotte, der „Seydlitz“, hat die mittlere Achse des Rumpfes, den vorderen Mast, den hinteren Mast und den Mast der Masten. Die Kränze umfassen nicht weniger als 30 Schnellfeuergeschütze, darunter zwei 21 und acht 15 Zentimeter-Schnellladengeschütze. Die Geschützbesatzung der „Seydlitz“ setzt sich aus 83 und sechs 5 Zentimeter-Schnellfeuergeschützen zusammen, während das „Seydlitz“ „Seydlitz“ nur sechs leichte Geschütze führt. Insbesondere hat die Kaiserpaar eine Besatzung von 925 Mann.

Für die Begleitung des Kaisers auf seiner Orientfahrt hat der Sultan einen Bruder des Generalkommisars, den Hofmarschall bei der türkischen Hofstadt zu Paris Nedid Mehmed Pascha ernannt. Dies soll einen Telegramm der „Allg. Ztg.“ zufolge in den diplomatischen Kreisen der französischen Hauptstadt großes Aufsehen erregen, der Hebräer wegen unaufrichtiger Gesinnungen Paris heimlich verlassen müssen. Unseren Informationen zufolge scheint es sich aber hier nur um eine der vielen Ausstellungen zu handeln, durch welche gewisse Kreise des Auslandes die Orientfahrt unseres Kaisers zu diskreditieren suchen. Der Hofmarschall, ein syrischer Christ, ist der französischen Regierung allerdings nicht genehm gewesen, da er in Tunis längere Zeit im Exil verbracht, das zur Regierung in Opposition stand. Nur wegen einiger Differenzen mit seinem Chef hat Hebräer Paris verlassen und ist nach Konstantinopel gereist, um dem Sultan Meldung zu machen.

\* Die Staatsminister des Auswärtigen Amtes, Staatsminister von Bülow, werden gestern früh Wien einzutreten, trotzdem im Laufe des Nachmittags dem österreichisch-ungarischen Minister des Auswärtigen, Grafen Goluchowski, einen längeren Besuch ab.

\* Gegenüber dem in den Zeitungen umgehenden Gerüchte, der Direktor des Kaiserlichen Auswärtigen Amtes, Geh. Ober-Regierungsrath Dr. v. Scheel, beabsichtige wegen Gesundheitsrückfalls nächstes Jahr in den Ruhestand zu treten, kann die „Allg. Ztg.“ mittheilen, daß dieses Gerücht auf Gerüchten beruht. Dr. v. Scheel, der, wie alle Jahre, so auch heute, augenblicklich in Urlaub am Starnbergersee weilt, fühlt sich vollkommen frisch und rüstig und hat absolut keinen Grund, sich mit Rücksicht auf sein Alter zu trennen.

\* Das Staatsministerium hat gestern Nachmittag 3 Uhr unter dem Vorsitz seines Vizepräsidenten Dr. v. Plünow zu einer Sitzung zusammen.

\* In den nächsten Tagen sollen Kommissare der beabsichtigten Reform wieder zu einer Konferenz zusammenkommen, um über die Abgrenzung der Medizinalaufsehung des Staatsministeriums und deren Überweisung an das Ministerium des Innern zu beraten.

\* Der „Nord. Allg. Ztg.“ zufolge beabsichtigt die königliche Bibliothek in Berlin die Sammlung aller anlässlich des Todes des Fürsten Bismarck in Zeitungen und Zeitschriften erschienenen Aufsätze, der Berichte über Gedächtnisfeiern u. s. w.

\* Hinsichtlich der Einberufung von Beamten zur Ablegung des Dienstes im Heere oder bei der Flotte hat das Reichspostamt neuerdings die Bestimmung getroffen, daß zukünftig in gleicher Weise wie bei den Beamten auch die Unterbeamten, jedoch einschließlich der Telegraphen-Beamten und der Beamten der Reichspostämter, Postfachverwalter — zur Ablegung ihres Militärdienstes aus dem Postdienste zu beurlauben sind. Hierbei sollen dann die Unterbeamten verbandlungschriftlich darauf aufmerksam gemacht werden, daß sie bei der

Ober-Polizeidirektion patensiers vier Wochen vor Ablauf der Militärpflicht oder, falls sie außer der Zeit einlassen werden sollten, sogleich schriftlich ihre Wiederbeschäftigung nachzuweisen haben, und es soll durch geeignete Maßnahmen, z. B. Verwaltung erledigter Stellen durch Aushefter, Sinausschieben von Stellenvermehrungen u. s. w., insoweit sich um Wiedererwerb in den Postdienst mendenben Unterbeamten die sofortige Unterbringung nach Ablegung des Militärdienstes gesichert werden.

\* In nächster Zeit werden die letzten Vorbereitungen für die einheitliche Regelung des Verlagsrechts und die Revision der gesamten Gesetzgebung über das Urheberrecht eingeleitet werden, und es darf als zweifellos angesehen werden, daß ein entsprechender Gesetzentwurf bald, wahrscheinlich schon in der nächsten Tagung, ferner über die überhöhten dem Reichstage zugehen wird. Damit würde, abgesehen von unwesentlichen Dingen, der große Reformplan, den der Staatssekretär des Reichsjustizamtes Niederberg in der Reichstagsagung vom 21. März 1895 als die nächste Aufgabe des Reichstages im Bereiche der Thätigkeit des Reichsjustizamtes bezeichnet, bis auf die einheitliche Regelung des Verlagsrechts, welches aus dem Bürgerlichen Gesetzbuch ausgeschlossen ist, erfüllt sein. Es darf aber auch als ziemlich wahrscheinlich angesehen werden, daß schon in nächster Zeit ein auf das Verlagsrecht bezüglicher Gesetzentwurf die eingehenden Faktoren des Reichstages beschäftigen wird. Die Durchsichtung des Planes hat eine etwas längere Zeit in Anspruch genommen, als der Staatssekretär Niederberg in Frühjahr 1895 in Aussicht genommen hatte. Er hoffte damals, mit den Vorbereitungen für alle an die Bürgerliche Gesetzbuch sich anschließenden gesetzgeberischen Arbeiten in der letzten Tagung der vorigen Legislaturperiode spätestens fertig zu sein und die letzten Entwürfe schon in derselben dem Reichstage unterbreiten zu können. Trotzdem wird überall anerkannt werden müssen, daß in einer verhältnismäßig kurzen Zeit der umfassende Reformplan durchgeführt sein und daß das Reichsjustizamt damit eine Aufgabe gelöst haben wird, auf deren Bewältigung es stolz sein kann.

\* Die vom Reichs-Verordnungsamt aufgestellte Statistik der Ursachen der Erwerbsunfähigkeit (Invalidität) nach dem Invaliditäts- und Altersversicherungsgegesetz ist nunmehr erschienen. Sie umfaßt einen statistischen Band und gibt für die Zeit vom Beginn 1891 bis Ende 1895 Aufschluß über die verchiedenen, bei der Invalidität in Aussicht zu ziehen sind. Im Ganzen umfaßt die Statistik 10 Tabellen, die die Invalidität der verschiedenen Ursachen der Invalidität beisehen und wie einige wenige Krankheitsgruppen zusammen den Hauptausfall an allen Invaliditätsfällen geliefert haben. Bei der Betrachtung der Ursachen der Invalidität, allerdings in etwas geänderter Folge, an der Spitze. Es sind also die Hauptursachen der Erwerbsunfähigkeit im Wesentlichen bei den männlichen Individuen dieselbe wie bei den weiblichen, wenn auch die relative Häufigkeit derselben Ursachen hier und dort ziemlich große Unterschiede aufweist. So sind für die erwerbsfähigen Männer die Lungentuberkulose, die Krankheiten des Rückenmarkes, der Nervenorgane, die übrigen Lungentuberkulose und die Unterleibsbrüche von mehr oder weniger Bedeutung gewesen, als für die weiblichen Personen weiblichen Geschlechts; bei letzteren dagegen haben Entzündung, Blutharung, Altersschwäche, die Krankheiten der Augen, des Herzens und der großen Blutgefäße, die sonstigen Krankheiten der Blutgefäße, Lymphgefäße und Nervenorgane und ganz besonders die Krankheiten der Darm- und Geschlechtsorgane eine größere Rolle gespielt. Die für die Gesamtheit der Fälle häufigsten Ursachen sind aber keineswegs in allen Lebensaltern die häufigsten. Die große Zahl der Invaliden, die in allen Lebensaltern den Lungentuberkulose zum Opfer gefallen sind, macht sich ganz besonders bei den Männern bemerklich. In den jüngeren und mittleren Jahren sind bei den Männern die Lungentuberkulose und die Krankheiten der Bewegungsorgane ausis in mehr oder weniger hohem Grade bei den weiblichen, und in älteren Lebensaltern die Lungentuberkulose mehr zurück, und die übrigen Lungentuberkulose treten an die erste Stelle, daneben machen sich Gelenkrheumatismus und Gicht und schließlich auch Altersschwäche mehr und mehr geltend. Bei den weiblichen Invaliden waren in jüngeren Jahren die Bewegungsorgane mit Ausschluß der Tuberkulose weniger häufig, dagegen hatten die Krankheiten des Herzens und der großen Blutgefäße eine hohe Bedeutung. Das Uebergewicht der drei Hauptursachen einer jeden Altersgruppe über die anderen ist bei den männlichen Invaliden der jüngeren und mittleren Altersklassen größer als in den mittleren. Um die Abhängigkeit der Invaliditätsursachen vom Beruf der Rentenberechtigten zu prüfen, sind u. a. die drei häufigsten Ursachen ihrer Berufsbildung zusammengefaßt. Beachtenswert ist dabei das Fehlen der Lungentuberkulose bei den männlichen Invaliden der Sandwirthschaft und das Auftreten eben dieser Ursache als Hauptursache bei den weiblichen Erwerbsunfähigen der Sandwirthschaft. Wie auf die Lungentuberkulose, so sind auch auf die übrigen Lungentuberkulose bei den weiblichen Invaliden geschiedenen männlichen Rentenberechtigten verhältnismäßig mehr Invaliditätsfälle zurückzuführen als bei den anderen Berufen, doch ist der Unterschied hier nicht so groß. Auch die Geschlechtsunterschiede haben bei der landwirthschaftlichen Bevölkerung verhältnismäßig selten zur Bewältigung von

Arbeiten geführt, dagegen oft bei den Verfassern des Handels und Verkehrs. Von anderem Gewicht als bei den übrigen Berufen sind bei der Landwirtschaft die Unterleibsbrüche, die Krankheiten der Haut und des Unterleibsorganes sowie die Bewegungsorgane und bei Handel und Verkehr die Folgen mechanischer Belastungen gewesen.

\* Die in Köln tagende Hauptversammlung des Deutschen Apothekervereins beschloß, als vornehmste Aufgabe des Vereins die Errichtung einer aus Apotheker bestehenden Landesvertretung unter Beihilfe der Verwaltungsgewalt durch die beamteten Ärzte zu betreiben.

\* Die Vertiefung der Weser bis Bremen hinauf, wodurch es Schiffen bis zu 5 Meter Tiefgang ermöglicht ist, an die Stadt selber zu gelangen, hat dem unmittelbaren Geschäft der Weser einen großen Aufschwung verschafft. Gerüchtere nun verläutet, der bremische Staat beabsichtige eine weitere Vertiefung des Stromes, um noch größeren Schiffen das Anlaufen Bremens zu ermöglichen. — In Bremerhaven, dem in dieser Sache auf die Weser ein Teil seines Verkehrs an großen Schiffen würde entzogen werden, erregt das erwähnte Gerücht einige Besorgnis.

\* Um zu verhüten, daß die über Augsburg nach Deutschland einziehenden Butter-, Käse- und Margarine- Sendungen der Ausfuhr für ausländische Warenlieferungen der besagten Art nach dem Schatzkassen des neuen Margarinegesetzes vom 15. Juni s. 3. eingeführt werden ist, entgegen, hat die luxemburgische Regierung auf Eruchen des Reichsfinanzamtes angeordnet, daß die deutschen Polizeibehörden von denjenigen Butter-, Käse- und Margarine-Sendungen, welche bei luxemburgischen Polizeibehörden der freien Einfuhr gefügt werden, noch für ein Aufschuß bestimmt hat, durch Vermittelung der an Bestimmungsorte befindlichen oder dem Bestimmungsorte zunächst gelegenen Zoll- oder Steuerstellen benachrichtigt werden. Die deutschen Polizeibehörden sind hierzu bereits durch die Regierungen veranlagt worden. Wegen Verständigung aus der Zollbehörde ist der Reichsfinanzamt mit den deutschen Finanzministern geordnet in Verbindung getreten.

\* Die Bestrebungen zur kulturellen Förderung des Ostens der preussischen Monarchie sind den großpolitischen Agitatoren begreiflicher Weise ein Dorn im Auge. Sie haben beabsichtigt sich mit Vorliebe das Werk der Aufhebung der Kommission, deren Aufgabe von der „Gazeta Narodowa“ dahin bestimmt wird, „den Polen ihre Heimatland unter den Freigeb zu nehmen und es für die Deutschen einzunehmen.“ Freigeb, die großpolitische Aufgabe, nicht so recht, hat die Interessen der von ihr angeführten Bewegung nicht die kulturellen Bestrebungen der preussischen Staatsregierung am Ende noch gefährlicher werden dürfen. Der „Dziennik Poinanski“ nennt sie kurzweg „kulturelle Germanisationsmittel“ und spricht den Wunsch aus, „daß die neuen Anstalten wenigstens nicht all zu sehr unter armen Gemeinden überbürden und daß die Beamten dieser humanitären Anstalten nicht aus der Zahl der kassatischen Agitatoren gewählt werden möchten.“ Die fürcht vor dem Steigende der deutschen Kultur ist es auch, welche der „Nova Regnum“ Anlaß gibt, die Errichtung einer polnischen Schule in Warschau, „für welche in ganz Polen Beiträge gesammelt worden sind“ als ein nationalpolnisches Ereignis ersten Ranges zu feiern.

„Jedes Jahr der Drosser in einer deutschen Schule“ — schreibt das genannte Blatt — „bringt der jüngsten polnischen Nationen einen unermesslichen Schaden. Wenn Kuzen wäre es sogar insofern gewonnen, daß das neue Geschlecht keine Mutterprache mehr oder weniger beherrschte würde. Die polnische Schule in Warschau ist ein Werk von ungeheurer nationaler Bedeutung. Die Zukunft wird dies sicher beweisen. ... Wir zweifeln nicht daran, daß die polnischen Eltern eine ansehnliche Zahl Kinder in die Schule schicken werden; wir müssen nur Außen ebenfalls zeigen, daß Warschau nicht eine ausschließlich deutsche Stadt ist, wie sie unter Bismarck-Anhängern ausdient.“

Man sieht auch hieraus deutlich genug, wie recht unsere Regierung mit ihrer neuerdings eingeschlagenen energischen Polenpolitik hat.

\* Nach langem Zögern hat sich der samoische Korrespondent des „N. Z.“ Eugen Wolff zu dem Versuch entschlossen, die schweren Anklagen, die der Spiegelberichterhalter des „N. Z.“ Hauptmann a. D. D. Danneberg in diesem Blatte gegen ihn erhoben hatte, durch eine sogenannte „Berichtigung“ zu entkräften. Man behauptet, daß Hauptmann Danneberg, dessen persönliche Glaubwürdigkeit bisher noch von Niemandem angezweifelt worden ist, seinen Bericht über das Nitraten bei Herrn Eugen Wolff aus dem Munde des Bischofs Alzer erhalten hat, wenn man sich ferner daran erinnert, daß ein schriftlicher Bericht des Millionars P. Stenz den wesentlichsten Theil der gegen Herrn Wolff erhobenen Anschuldigungen bekräftigt hat, so wird man sich eines erstaunlichen Rückens beim Lesen der folgenden Wolff'schen Berichtigung nicht erheben können:

„Es ist falsch, daß ich mich den Chinesen gegenüber wiederholt als Exter-Abgeordneter Deutschlands aufgeführt habe. Es ist falsch, daß ich dem Vater Provisor Freinreich gegenüber dem Exter-Delegierten herausgelassen habe. Es ist falsch, daß ich eine Berichtigung abgegeben habe. Es ist falsch, daß ich im Exter-Strasburg erschienen bin. Es ist falsch, daß mein Hund einen









[Nachdruck verboten.]

## Lenzthing am Rennſieg.

Von Auguſt Trinius.

(Fortſetzung.)

Jenſeits des Rennſieges pläſchert unter Tannen des umdämmerten kühlen Thales das Schilfwaffer hinab nach Thüringen, rinnt durch Friedrichroda, den landschaftlich unſtreitig ſchönſten Kurort Thüringens, und wendet ſich dann ſeitwärts. Dafür öffnet ſich jetzt ein neues Thal, aus dem zwiſchen Teichen, uralten Linden und erſten Waldbergen Schloß Reinharbſbrunn wie ein Märchenbild grüßt. Eine halbe Stunde thalab, wo die berühmte Erziehungsanſtalt Schnepſenthal von umblühter Baſtion hinüber zum Schloſſe Friedenſtein in Gotha ſchaut, erreicht man dann das offene Land und die Puppenſtadt Waltershausen.

Noch ein Drittes aber macht uns den Rennſieg am Heuberge beſonders lieb. Die Poefie eines Dichters hat ihn verklärt. Guſtav Freytags gewaltiges Werk „Die Ahnen“ beginnt hier oben. Am Verhau des Rennſiegs, wo ein Pfad hinüber n das Thal der Schmalkalde führte, ſtand der Thüring Wolf wachhaltend. Von drüben ſtieg der heimathloſe Jugo auf, den der junge Thüring nun hinab zu den Hütten des Fürſten Anſwalg geleitete, die wir nach des Dichters Phantafie nahe Schnepſenthal am Ausgang des Reinharbſbrunner Thales zu ſuchen haben.

Daß hier oben am Heuberge und nirgends anders längs des Rennſiegs die „Ahnen“ anheben, hat mir einſt Guſtav Freytag ſelbſt beſtätigt. In dieſem Schreiben heißt es: „Mit Abſicht habe ich es vermieden, eine beſtimmte Stelle des Rennſiegs, ſowie eine noch jetzt beſtimmbare Stelle für die Wohnungen der Herren Anſwalg und Ingraban zu ſchildern. Nur als Ausgangspunkte ſind Reinharbſbrunn und Georgenthal angenommen. Ich habe darüber in den „Erinnerungen aus meinem Leben“ mich ausgeſprochen. Bei Schilderungen von Charakteren und menſchlichem Schickſal iſt es eine Pflicht des Dichters, um der künſtleriſchen Wahrheit willen von Kopien der Wirklichkeit abzusehen, bei Beſchreibungen der Landſchaft und Derklichkeit iſt ihm allerdings treuere Anlehnung an das Wirkliche geſtattet, ja zuweiſen Bedürfniß, in der Regel aber wird ihm beſſer dienen, wenn er auch hierbei idealifirt und lokalifirende Detailbeſchreibungen vermeidet. Freilich wird er hierbei nur dann dichterifch wahr ſchildern, wenn er ſelbſt die Wirklichkeit genau kennt. Auch im „Neſt der Zaunkönige“ ſind die Schilderungen der Derklichkeiten, die dem Verfaſſer wohl bekannt ſind, in ähnlich freier Weiſe behandelt.“

Was hüben und drüben des Rennſieges ſiht, hängt mit gleich inniger Liebe am Thüringer Walde. Dieſes gemeinſame Gefühl und alte Freundschaft führen uns nun jedes Jahr mehrmals in der Wirthſchause auf dem Heuberge zuſammen. Einige Germaniſten haben dieſem Stellbilde nach und nach eine charakteriſtiſche Geſtaltung gegeben, in welcher Heimath und Deutſchum den tieſten Zauber ausüben.

Das „Ewig-Weibliche“ empfindet ſeine Freude daran, und dem jungen Geſchlechte wird unter ſcheinbar luſtigem Thun die Heimathsliebe geſtärkt und der Sinn für die Vergangenheit geweckt.

Wenn der Sammelruf erſchallt, dann herrſcht überall, wo hin er bringt, freudige Erregung. Beſonders für dieſen Lenzthing! Denn die Oſterferien hatten gar manchen weiterhin Verſchlagenen für ein paar Wochen in die Heimath zurückgeführt. Weimar, Gotha, Waltershausen und Friedrichroda ſtanden aus Thüringen zu erwarten; von jenſeits und weiter ſollte Schmalkalben, Kaffel, Offenbach und München vertreten ſein. Und eines Tages kam die erſehnte Ladung.

„Mittwoch, den 13. im Oſtermonat, um die elfte Stunde werden die vereinigten Oſtfranken und Ratten in zwei Heereshaufen dem Rennſiege zuweilen; um die zweite Mittagsſtunde wird der geſammte Heerbann auf dem Kamm des Waldes ſeine Fähnlein ſammeln. Donar halte die Hagelſchauer fern und berge die Blige und Wetterſchläge! Ein Heil den Herrn und Herren jenseits der Waldlauben! Auf Wiederſehen auf dem Grenzrain!“

Der Anruf an den Wettergott war ohne jegliche Wirkung geblieben. Schon der Tag vor dem feſtgeſetzten Lenzthing brachte nur Trübes und Unholbes. Es näſſelte aus dampfenden Volkſchwaden eintönig nieder. Ab und zu griff der Wind in die grauen Nebelballen, zaufte und warf ſie durch einander. Gegen Abend ſtieg ich auf den Burgberg, der ſich an unſer Städtchen anlehnt, Ausſchau nach Weſten hinüberzuhalten. Ich konnte nichts Gutes an Wetter für den nächſten Tag prophezeien.

Regen und kalter Wind ſollten ihn kennzeichnen. Troßdem ging es zur feſtgeſetzten Stunde hinauf in die Berge. Wettermantel und friſcher Wagenmuth halfen über das Unfreundliche, was dieſer „Lenztag“ bot. Wenn erſt der herbfrifche Hauch der Wälder uns umweht, die Wipfel hoch über uns ſauſen und ſöhnen, als glitten gewaltige Hände über eine Kieſelharte, wenn es auf freier Bergeshalbe angeſchnoben kommt, als ritten Sturmgeiſter über die zuſammenschauernden Höhen in mildem Zuge und Fluge dahin — dann jauchzt das Herz doch hoch auf, dann möchte man ſich mitten hineinwerfen in all dies Wetter und Wogen, mit hineinjubeln in das herrliche Sturmlied der Freiheit. Wer will die Wonnen deutſchen Waldlebens auskoſten?!

Wir haben die ungeheueren Schneemaſſen, welche vor nicht langer Zeit noch einmal niedergingen, im Verein mit dem Sturmwind doch ſo grauſam unſerem königlichen Bergwald mitgeſpielt! Ein Bild der Bewüſtung, ſoweit nur das Auge ſchweift. Ungezählte Tauſende von ſtolzen Waldrieſen liegen überwunden, niedergeſchlagen am Boden, zertrümmert wie Rohr, zerſchellt wie Glas. Ein unüberſehbares Schlachtfeld von Baumleichen! Noch im Falle riſſen ſie wieder andere Bäume mit nieder, bogen ſie mit den Wipfeln bis ins moofige Erdreich. Mannes- und hauſhohe Stümpfe ragen hie und da noch auf; zuweiſen hat ſolch' ein Waldrieſe d. m. Anſturm nicht nachgeben wollen. wie Bruſt an Bruſt rang und kämpfte man.

[Nachdruck verboten.]

## Der Weltkampf des Germanenthums mit dem Romanismus.

Eine historisch-politische Betrachtung zum spanisch-amerikanischen Friedensschluß.

Von Dr. Paul Holzhausen (Bonn).

II.

Und dann sank er bröhnend um. Doch er brach nicht. Mit Wurzeln und Erbschollen ließ er sich aus dem Mutterboden gewaltsam reißen, die knorrigen Wurzelknubben halten noch wie im Todeskampfe Porphyrgestein umklammert, strecken sich wie in stummer Anklage empor zum ewigen Himmel, von dem es heute unaufhörlich in Wasserfluthen niederstürzt. Und dazwischen tobt der Wind, stürzen die angeschwollenen, weißschäumenden Wildwasser jauchzend über Geklipp und Gestein in die Tiefe.

Sin und wieder streicht Rothwild vorüber und verschwindet dann in dem feucht zusammenklatschenden Tannengestrüpp einer Dichtung. Ein Zug Raben eilt krächzend über uns fort landein; irgendwo zirpt ein einlamer Vogel. Und dann, je höher wir klimmen, vermischt sich Regen mit Schneeflock; Eis- und Schneeflächen leuchten noch aus schattigen, der Sonne abgekehrten Schlupfwinkeln, immer winterlicher grüßt die Natur. Ehe wir den Rennstieg erreicht haben, umwirbelt uns nur noch Schnee.

Das letzte Stück wird hoffnungsfroh genommen. Als der Giebel des Gasthauses zwischen den Stämmen in Sicht tritt, erschallt unsererseits das erste „Hoiho!“ Kurze Pause. Wir wiederholen den Anruf. Und dann braust uns vielstimmiges „Hoiho!“ entgegen. Volksgenossen von jenseits des Grenzaines, Ratten und Ostfranken, stürzen aus dem Hause, über die Wiese, uns froh empfangend. Sie werfen die Arme jauchzend in die Höhe, als schwängen sie unsichtbare Speere, es ist ein Grüßen, Händedrücken, Fragen und Antworten nach langer Trennungszeit.

Dann hinein! Wohlige Wärme entströmt dem dunklen Kachelofen, ein wärmender Trunk harret der Neueingekommenen und so sitzt man wieder und tauscht aus, was an Freud und Leid, Erlebnissen und Erstrebtem inzwischen den Einzelnen berührte. Dann geht's hinüber in den inzwischen durchwärmten Saal, das eigentliche Lenzfest auf hohem Bergeskamm zu begeben.

Eine lange Tafel war aufgestellt; frisch gefüllter Meth (besser Eisenacher Bier) lachte aus der Doppelreihe der Gläser. Von den Wänden grüßte Fichtenschmuck und Geweih des Waldes. Zu dem Knattern der Ofenflammen stimmte so anheimelnd der lautlos draußen niederrieselnde Schnee.

Diesmal war von den beiden Germanisten der Schaar ein förmliches Programm hergestellt und vertheilt worden. Mit Heilruf und Hoiho ward es begrüßt. Dann stieg das für diesen Lenzthing gebichtete Lied, dem die Natur draußen leider energisch Einspruch entgegensetzte. Es hob an:

„Freischaut! Durchs Thal zieht Lenzesduft  
Und lauer Winde Wehen!  
Wenn laut im Forst der Ruckruf ruft,  
Dann treib's uns zu den Höhen!  
Dann nehmen wir den Stab zur Hand,  
Dann jubelt's in uns Allen:  
Ich will waldauf durchs Thüringland  
Empor zum Rennstieg wallen!“

Männlein und Weiblein ließen gleich tapfer die waldfriiche Weise schallen. Dann erhob sich der Gauälteste, um in wohlgesetzter, herzwärmer Rede die Volksgenossen von hüben und drüben zu begrüßen und sie Alle zum Heilruf für die schöne grüne Heimath aufzufordern.

(Schluß folgt.)

Die Erwähnung unseres Vaterlandes, des jüngsten der Kolonialpolitik treibenden Völker, das in den ersten rüstigen Vorarbeiten zur Schaffung eines ausgedehnten überseeischen Besitzes begriffen ist, lenkt den Blick auf den großen Schauplatz zurück, auf dem der Hauptkampf zwischen der germanischen und lateinischen Rasse ausgefochten werden wird, auf das europäische Festland. Nicht die Seeschlacht bei La Hogue (1697) hat die Erfolge der weit ausgreifenden Politik Ludwigs XIV. vernichtet, sondern Eugens und Marlboroughs Siege bei Hochstädt, Turin, Oudenarde und Malplaquet; nicht die Fregatten Nelsons bei Abukir und Trafalgar haben die kolossale Expansion der romanischen Rasse unter Napoleon in ihre Schranken zurückgewiesen, sondern der eiserne Ring, der sich auf den Feldern von Leipzig um den Imperator geschlossen, und die Bunklichkeit, mit der die Bülowischen Kolonnen am heißen Junitage von Waterloo bei Plancenoit erschienen sind.

Nur Frankreich allein — das weiß jedes Kind — kann in den beiden letzten Jahrhunderten noch als vollwertiger Faktor erster Klasse genannt werden, wo es sich um den Kampf zwischen romanischer und germanischer Rasse und Anschauungsweise handelt. Im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts war dieses Land militärisch außerordentlich zurückgegangen. Während des siebenjährigen und des amerikanischen Befreiungskrieges hatte es fast seinen sämmtlichen Kolonialbesitz an die Engländer verloren. Auf die äußerlich immerhin glänzenden Tage Ludwigs XIV. folgte die Schmach von Koblach, die tiefste der an ruhmreichen Thaten sonst reichen französischen Militärgeschichte. Durch die sorgfältig arbeitende, Stein für Stein bauende Politik der Hohenzollern, dann durch das aufstrahlende Genie eines Mannes erster Größe, des zweiten Friedrich, war in Nord-Deutschland eine neue Großmacht entstanden, die die Verhältnisse Deutschlands mit der Zeit umgestaltete und dem romanischen Westlande ein gefährlicherer Gegner zu werden versprach. Dagegen war Frankreich bis über die Mitte des Jahrhunderts hinaus auf künstlerischem, literarischem und philosophischem Gebiete führend geblieben. Unter als steifen Regeln des französischen Kunstprinzips von dem scharfen Sezirmesser eines Lessing zerschnitten waren, als die deutsche Literatur in den führenden Geistern Schillers und Goethes sich zu einer grandiosen, selbst von einem Dante, Calderon und Voltaire nicht erreichten Höhe erhob, als sie unter der befruchtenden Mitwirkung der Romantiker im prägnanten Sinne zur Weltliteratur wurde, als das deutsche Denken in dem transscendentalen Idealismus Kants einen Tiefstimm und eine Größe der Auffassung bewies, denen gegenüber alle Spekulationen der französischen Encyclopädisten, auch die eines Voltaire, als armselige Oberflächlichkeit erscheinen mußten, da rückte der Romanismus auf dem Gebiete des politischen Wesens in der französischen Revolution und dem Zeitalter Napoleons noch einmal in die erste Stelle.

Man mag über die französische Revolution denken, wie man wolle, so viel ist gewiß, daß das gesammte politische Denken der Neuzeit sich auf ihren Ergebnissen, Ergebnissen positiver und negativer Art, aufgebaut hat. Noch einmal erhob sich — und hierauf allein kommt es für uns an — die romanische Rasse zu einer grandiosen Höhe, und sie zeigte eine Expansionskraft, wie sie seit den Zeiten des Römerthums und der Völkerwanderung in Europa bei keinem Volkstamme beobachtet worden war. Ein bedenkliches Symptom für das Alter und den inneren Zerfallsprozeß der französischen Rasse war allerdings die Thatfache, daß allein der Cäsarismus, ein Palliativmittel für alle alterstkranken Staaten, im Stande gewesen, den zerrütteten Verhältnissen wieder Form und Gestalt zu geben.

Nun war freilich das Genie Bonapartes nicht allein fähig, den Koalitionen Europas erfolgreich die Stirne zu bieten, es gelang ihm sogar, in einer Reihe glücklich geführter Kriege den Grenzen Frankreichs eine noch nicht dagewesene, ganz unver-

hältnismäßige Ausdehnung zu geben. Noch einmal triumphirte der Romanismus über das niedergelutete Deutschland; Paris war auf Jahre ein zweites Rom geworden. Aber das Streben nach einer nebelhaften Universalmonarchie, die Verachtung der idealen Kräfte, besonders des nationalen Gefühles der anderen Völker, die finanzielle Wehrkraft des angelsächsischen Inselstaates, dessen Küsten vergeblich der ungeheure Ring der Kontinentalperre zu umklammern versuchte, endlich die sittliche Wiedergeburt Deutschlands zerstörten die neue Hegemonie der Franzosen, die übrigens auch ohne Napoleons tragische Katastrophe unter einem seiner Nachfolger unfehlbar verloren gegangen wäre. Der französische Staat zeigte seit dieser Zeit die bedenklichen Veripetien beständiger Thronwechsel, obwohl er sich unter seiner mechanisch vortrefflich arbeitenden Verwaltungsmaschine wirthschaftlich völlig wieder erholte. Eine Nachblüthe, ein Miniatur, wenn man will, ein Zerrbild fand das Helbenzeitalter des ersten Napoleon zu Anfang der Regierung seines Neffen, in den Jahren bis zur Schlacht bei Solferino. Aber die innere Fäulniß, die sich schon unter den Orleans wieder durch äußerst bedenkliche Zeichen verrathen hatte, dauerte fort, und die große Katastrophe des Jahres 1870 scheint dem romanischen Frankreich ein für alle Mal die Vorherrschaft unter den europäischen Staaten entrissen zu haben. Doch ist zu beachten, daß sich dieser Staat auch nach dem letzten Kriege überraschend schnell wieder erholt hat. Allerdings hat sein Handel mit dem großartigen industriellen Aufschwunge Deutschlands nicht Schritt gehalten, auch marschirt das französische Budget wie zur Direktorialzeit mit einigen Duzend Milliarden Staatsschulden in einem eminent ungünstigen Sinne an der Spitze der großen Nationen. Doch ist die bei manchen Mängeln im Einzelnen zweifellos bedeutende Schlagfertigkeit des französischen Heeres, das menschlicher Voraussicht nach am Tage der Entscheidung Schulter an Schulter mit den Russen kämpfen wird, auch heute dem mit Oesterreich und Italien verbündeten Deutschland ein nicht zu unterschätzender Gegner.

Wer wird behaupten wollen, daß bei einem ausbrechenden Weltbrande französische Heere, falls sich ein talentvoller Führer findet, nicht Erfolge erzielen könnten? Aber ein anderer Feind lauert für Frankreich in den Mauern der eigenen Städte. Nicht der politische Zerfall allein, für den die Boulanger, die Dreyfusaffären symptomatisch genannt werden dürfen. Es wurde schon oben bemerkt, daß bei dem französischen Volke in Perioden innerer Zerrüttung äußere militärische Erfolge bisweilen glänzend hervortreten. Aber ein unheimlich schleichernder, an dem Volkswort nagernder Feind ist die Entvölkerung des Landes. Während Deutschland im Laufe dieses Jahrhunderts zu der riesigen Ziffer von über 53 Millionen herangewachsen ist, während sich die Bevölkerung des slavischen Rußlands alljährlich um über eine Million vermehrt, hält sich Frankreich bei seinen 38 Millionen. Bei den letzten Volkszählungen war die Zahl der Bewohner sogar mehrmals zurückgegangen, einmal um etwa 10 000, einmal gar um über 40 000. Wohl zeigt die allerletzte Zählung wieder ein kleines plus von 94 000 Seelen; aber was will das gegenüber dem Zuwachse Deutschlands, Rußlands oder Englands besagen?

Die Unfruchtbarkeit der Ehen, nicht sowohl auf rein physischen, als vielmehr auf sittlichen Gründen beruhend, ist eine Alterskrankheit der Völker. An ihr ist Rom zu Grunde gegangen, und alle Gelege der Cäsaren haben hieran nichts ändern können. Auch in Frankreich sind solche Gelege in Vorschlag gebracht worden (lex Verri). Auch sie können nichts fruchten, und falls nicht, was freilich nicht a priori ausgeschlossen erscheint, auf diesem Gebiete eine Regeneration erfolgt, wird in kürzerer oder längerer Zeit der Tag kommen, wo die Trifolore auf den Zinnen von Paris ein zerfallenes Reich überflattert, wie heute, nach dem Falle von Kuba und Puerto Rico, die Fahne auf dem Schlosse des kleinen Königs am Manzanares.

### Allerlei.

Ueber das Fest der tanzenden Thürme in Nola bringt die illustrierte Familienzeitschrift Reclams Universalium, Heft 24, einen interessanten Artikel, dem wir ausgangsweise folgendes entnehmen: Zur Erinnerung an die Heimkehr des Bischofs Paulinus aus der Gefangenschaft der Vandalen am 22. Juni 460 feiern die Nolaner alljährlich ein Fest, das sich durch besonders seltsame Veranstaltungen

vor allen anderen südtalientischen Solalfesten auszeichnet. Sie bringen dem Heiligen, wenn seine silberne Büste in Procession durch die Straßen getragen wird, Blumen entgegen; aber diese Blumen haben im Laufe der Jahrhunderte ihr Aussehen verändert und sind so ins Kolossale gewachsen, daß man sie fast nur noch an ihrem Namen — Giglii — als Blumen erkennt. Da stehen nun die „Giglii“, die Blüten des Sanct Paulinus, ragende bunte Thürme, höher als die fünfstöckigen Häuser des Marktes. Ihre Basis ist ein schweres Balkenwerk, neben dessen Längsseiten etwa zwölf Mann stehen können. Das nächste Stodwerk ist quadratisch, sodas vor und hinter ihm Raum auf der Basis bleibt; es ist aus etwas dünnen Balken gezimmert und ringsum mit Draperien behangen; an seiner Vorderseite sitzt eine Musikkapelle, sechs bis acht Mann stark. Auf diesem fünfstöckigen Unterbau erhebt sich ein hohes Gerüst aus leichtem Holze, welches auf der Vorderseite bis oben hinauf mit Säulen, Statuen, Emsen und allerlei anderem Bierath aus farbigem Stuch besetzt ist, daß das Ganze den Eindruck eines schlanken, aus sechs bis sieben Stodwerken bestehenden Camanille macht, auf der Spitze mit der lebensgroßen Figur eines Engels oder Heiligen gekrönt. Je vier Giglii stehen auf zwei gegenüberliegenden Seiten des Marktes, jeder von einer der Gewerkschaften von Nola für die Feier gestiftet. Trupps von je dreißig bis vierzig kräftigen Ketten kommen anmarschirt. Jeder einen riesigen Hebebaum auf der Schulter. Die Männer stecken die Hebebäume zwischen das Balkenwerk, die Musik ertönt, Kommandorufe schallen, und — selbst dem eine Ueberraschung, der es erwarrete: die Thürme, trotz ihrer Höhe, mit ihrem ganzen schweren Unterbau, mit den Musikanten und Jungen darauf, mit allen Säulen und Statuen — sie bewegen sich, sie tanzen! Ein regelrechter Kontertan. Das an der freien Seite des Marktes stehende Thurmpaar beginnt. Der eine Giglio rückt auf sein Vis-à-vis los, dann zurück; ebenso der Andere; dann gehen Beide gleichzeitig aufeinander zu, weichen aus, machen Wendungen nach rechts, nach links, ziehen aneinander vorbei und kehren an ihren Platz zurück. Dieser seltsame Tanz währt nahezu zwei Stunden.

Die Farben in der Damentoilette. Selbst wenn die mehr galante als durch die Erfahrung diktirte Annahme, die Damen müßten in dieser Frage selbst die besten Richterinnen sein, wahr wäre, würde es sie doch gewiß interessieren, einen geschmackvollen Mann, einen Künstler, darüber sprechen zu hören. Einen solchen wollen wir in folgendem zu Worte kommen lassen. Es ist Ernst Berger, ein Schüler Malarts, der in einem kürzlich erschienenen Buche „Farbenlehre“ diesem Thema ein kurzes Kapitel gewidmet hat. „Abgesehen von der Nachart, hängt es von der richtigen Wahl der Farbe ab, wenn die persönlichen äußeren Eigenschaften des Individuums zur besten Geltung kommen sollen. Es handelt sich darum, diejenigen Farben zu wählen, die die betreffende Persönlichkeit besser als andere kleiden und zur Statur, Haut- und Haarfarbe die passenden sind. Was die Farbe der Toilette in Bezug auf die Statur betrifft, so ist es eine bekannte Thatsache und in physiologischen Eigenheiten des Auges begründet eritens: daß helle Farben stark und dunkle schlank machen, zweitens: daß quergestreifte Stoffe die Figur kleiner, langgestreifte größer erscheinen lassen; dies gilt auch von der Form und Breite des Besages. Bei der Wahl der Hüte und des Kopfsuges wird natürlich die Haarfarbe und die Hautfarbe mitzureden haben und namentlich den Kontrasten eine Hauptrolle zufallen müssen. Daß Blondinen mit üppigem Haarwuchs schwarze Hüte gut stehen, und Brünette ein Strohhut mit hellen Bändern „zum Entzücken“ kleidet, wird wohl Niemand leugnen können. Hellblau ist als Lieblingsfarbe der Blondinen bekannt, es ist ja auch Kontrast zu Gelb. Dagegen kommt es bei Grün und Roth auf die Nuance an. Ein sattes Blaugrün wird Blondinen und noch mehr den Rothhaarigen sehr vortheilhaft sein, und Roth aller Nuancen, von rosenroth oder fuchsroth, kann mit schwarzem Haar sehr günstig wirken. Aber nicht allein die Haarfarbe ist zu berücksichtigen, sondern ebenso sehr der Teint; auch hier spielt der Kontrast die Hauptrolle. Ein blasser Teint würde durch Dunkel noch blasser erscheinen. Mit Grün oder Blaugrün in Verbindung gebracht, gewinnt er ein rosigeres Aussehen, weil die Komplemente dieser beiden Farben, roth, sich mit der Hautfarbe mischen. Deshalb ist diese Farbkombination Damen mit stark gerötheter Gesichtsfarbe abzurathen, aber rothviolett, das dunkel genug ist, um den Teint heller erscheinen zu lassen, kräftiges Orange, das mit seinem Kontrast, violett, die Hautfarbe dämpft, oder schwarz können besser dazu dienen. Am wenigsten empfindlich ist das weiße Haar, und jede Farbe, die dem Teint förderlich ist, kann hier günstig sein, sofern nämlich die „Würdigkeit des Alters“ nicht allzu harte Farben meiden läßt. Die Umgebung kann auf den Gesamteindruck einer Erscheinung günstig oder ungünstig wirken. Dies tritt sehr auffallend bei der Färbung des Logenhintergrundes und der Brüstung in den Theatern auf. Die fast allgemeine Verwendung von dunklem Roth, sei es in Sammet oder in Stoff, ist für den Teint und hellfarbige Toiletten sehr günstig, auch Schmutz glitzert dann noch schöner, während ein heller Fond der Logenwände, gelbe Vorhänge und Brüstungen die Verzweiflung unserer Damenvelt rechtsfertigen; helle Toiletten kommen hier kaum zur Geltung, und selbst schöner Teint wird auf gelbem Hintergrund durch den violetten Kontrast leicht ins Graue und Aschfarbene getrieben. Auf dunklem Roth wird aber der Teint nicht nur heiter erscheinen, sondern es wird selbst ein weniger guter, ins Gelbliche gehender Teint durch den Kontrast gehoben, indem das Grünliche desselben durch die

Färbung der künstlichen Beleuchtung bis auf ein Minimum neutralisiert wird."

**Starkes und schönes Geschlecht auf dem Zweirad.** Ein norwegisches Blatt macht seinem Unwillen Luft über die schlechte Körperhaltung, die die Herren der Schöpfung auf dem Rade beobachten, und bemerkt dabei u. A.: Wenn man einen Krüppel krumm und gebeugt durch die Straßen wandern sieht, wird man von Mitleid erfaßt. Aber wenn man hundert und aber hundert kräftige und gerade gewachsene junge Leute mit krummen Rücken und schlechter Haltung auf dem Rade reiten sieht, wird man ärgerlich. Unsere Jugend sollte viel zu viel Schönheitsfuss haben, als daß sie sich dazu versteht, wie ein Heer von Büchlingen auszuschaun, die man auf Zweiräder gesetzt hat. Wir wissen sehr wohl, daß die Herren Radler glauben, daß es sportmännisch aussieht, wenn man wie ein lendenlahmer Bavian im Sattel sitzt; denn die Professionsals auf der Rennbahn besleichen sich ja auch dieser Haltung, wenn es einen Rekord von  $\frac{1}{100}$  Sekunde gilt. Aber es ist doch etwas Anderes, wenn man durch die Straßen einer Stadt fährt, da ist das Rationnement nicht mehr stichhaltig. Es ist mehr als lächerlich, wenn die Radler zum Spazierenreiten einen Sitz wählen, dank dessen sie sich kaum von Meerkäsen unterscheiden. Auch hier heißt es: „Kopf hoch! Brust heraus!“ Das ist gesünder und sieht auch weit schneidiger aus, als die abscheuliche Haltung mit vornüber gebeugtem Kopf und krummen Rücken. Nehmt Euch ein Beispiel an den Damen, ihr Herren der Schöpfung, sie sitzen weit eleganter im Sattel als Ihr!

**Mathematische Wandereien.** Die Zahl 9 spielt beim Rechnen eine ganz bedeutende Rolle. Als Beispiel hierfür möge die sogenannte Reinerprobe an dieser Stelle angegeben werden, die wohlbediente mehr bekannt zu sein, als sie es in Wirklichkeit ist. Wir wollen dieselbe nur für die vier gewöhnlichen Rechnungsarten: addiren, subtrahiren, multiplizieren und dividiren auseinandersetzen. Zu diesem Zwecke schicken wir ein für alle Mal eine sprachliche Abkürzung voraus. Nach 9 abzählen nennen wir das Berechnen, um wie viel die Quersumme der Ziffern einer Zahl größer ist als ein Vielfaches von 9. Am leichtesten bemerkbar ist man diese Operation, indem man die einzelnen Ziffern addirt und sobald man mehr als 9 erhält, die 9 einfach außer Acht läßt und nur mit dem, was über 9 sich ergeben hat, weiter summiert. Das letzte Mehr als 9 nennen wir das Plus. So ist z. B. für 17654 das Plus 5; denn  $1 + 7 = 8 + 6 = 14$ , um 5 mehr als 9; dann ist ferner  $5 + 4 = 9$ , um 1 mehr als 9 und endlich  $1 + 4 = 5$ . Für 1898 ist das Plus 8 u. s. w. Mit geringer Uebung wird man leicht und schnell das Plus für jede Zahl finden lernen, denn es ist ja eigentlich nur erforderlich, daß man mit den Zahlen bis 9 rechnen kann. Die Reinerprobe für die ersten vier Spezies wird nun folgendermaßen ausgeführt: I. Addition: Man zählt sämtliche Addenden hintereinander nach 9 ab und ebenso die Summe, stimmt das erste Plus mit dem zweiten überein, so ist wahrscheinlich, daß man richtig gerechnet hat, weichen sie aber von einander ab, so hat man absolut falsch summiert. z. B. man hat addirt  $189765 + 374256 + 56713542 + 13782 = 57291345$ , so ist sowohl das Plus der Addenden, wie das der Summe = 0, und daher unserer Rechnung wahrscheinlich richtig. II. Subtraktion: Man zieht das Plus des Subtrahenden von dem des Minuenden oder unter Umständen von dem um 9 vermehrten desselben ab und es muß alsdann diese Differenz mit dem Plus des gefundenen Resultats übereinstimmen, wenn unsere Rechnung richtig sein soll. Findet man z. B.  $3557 - 869 = 2688$ , so ist das Plus von  $3557 = 2$  und das von  $869 = 5$ ; hier geht 5 von 2 nicht zu subtrahiren. Folglich muß man 2 um 9 vermehren = 11; davon 5 abgezogen bleibt 6 und dies ist das Plus wie von 2688, also wahrscheinlich unsere Rechnung richtig. III. Multiplikation: Man multipliziert das Plus des Multiplikanden mit dem des Multiplikators und es muß alsdann das Plus dieses Produkts mit dem des Resultats übereinstimmen, wenn unsere Rechnung richtig war. Hätte man z. B. gefunden  $365 \times 24 = 8660$ , so wäre das Plus von  $365 = 5$  und das von  $24 = 6$ ;  $5 \times 6 = 30$  und von 30 ist das Plus 3, von unserem gefundenen Resultat 8660 wäre aber das Plus nur 2 und daher muß in unserer Rechnung ein Fehler sein. In der That ist  $365 \times 24 = 8760$  und davon das Plus ebenfalls 3. IV. Division: Man multipliziert das Plus des Quotienten mit dem des Divisors, zählt zu dem Plus dieses Produkts das Plus des Restes der Division und es muß alsdann bei Richtigkeit der Rechnung diese Zahl übereinstimmen mit dem Plus des Dividenten. Findet man z. B.  $5611 : 25 = 224$ , Rest 11, so ist das Plus von  $224 = 8$ , das von  $25 = 7$ , ferner  $7 \times 8 = 56$ , davon das Plus = 2, hierzu das Plus von  $11 = 2$  ergibt 4 und dies ist auch das Plus von 5611.

## Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Die „Illustrirten Oktav-Beste von Ueber Land und Meer“ (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) beginnen mit dem soeben ausgegebenen ersten Heft einen neuen Jahrgang, den der neueste Roman von Ossip Schubin „Vollmondzauber“ eröffnet. Der sanfte

Titel läßt eine harmlose Liebesgeschichte vermuten, aber diese Vermuthung täuscht. Ossip Schubin schildert nicht den sanften Zauber, mit dem das Mondlicht junge, gesunde und verliebte Menschen umfließt, sondern die unheimliche und dämonische Macht, die der Vollmond auf franke Seelen ausübt, eine geheimnißvolle Macht, die von der Wissenschaft bisher noch nicht aufgeklärte psychische und physische Erscheinungen zeitigt. Daß die Erzählungskunst der berühmten Verfasserin dieser wunderbaren Erscheinungen zu einem Roman von spannendster Wirkung zu gestalten weiß, wird Niemand überraschen. Der Roman spielt in einer kleinen böhmischen Garnisonstadt und auf den umliegenden Schlössern des österreichischen Hochadels, also in einem Milieu, in dessen Schilderung die Verfasserin eine anerkannte Virtuosität besitzt. Nüchternere Leser, denen der neueste Roman Ossip Schubins zu viel des geheimnißvoll Gespenstlichen bietet, finden in den beiden Erzählungen „Blut und Eisen“ von Max Eyth und „Der Stragahans!“ von Goswina von Berlepp einen urgeordneten kräftigen Realismus, mit dem der erstere die Geschichte der Expedition eines deutschen Ingenieurs in Aegypten schildert, während Goswina von Berlepp in ihrer ersten und gemüthvollen Art einem Sonderling aus den Tyroler Bergen in die Tiefen seiner Seele leuchtet. Unter den illustrierten Artikeln sind zwei, „Sei gegrüßt, Italien!“ von Richard Boh und „Unre Singvögel im Freien und in der Stube“ von Gustav Heick, mit farbig wiedergegebenen Abbildungen geschmückt, die die ganze Schönheit der Originale — Aquarelle der bekannten Maler Wilhelm Hoffmann und Ch. Votteler — in kaum übertroffener Reproduktionstechnik veranschaulichen. Ein dritter illustrierter Artikel schuldet das erwachende München in zwölf sehr charakteristischen Zeichnungen von Paul Hey und in einer humoristischen Klauderei von B. Rauchenegger. Von aktuellem Interesse sind die Feuilletons „Pariser Theaterabende“ von Bernharden Schulze-Smidt, „Gesunkene Schiffe und ihre Bergung“, „Die Usambara-Eisenbahn in Deutsch-Ostafrika“ von W. Holoff, „Mondie-Goldfieber“ von D. Fahn, „Im Luxuszug“ von A. Döster Kaufmann und „Die Weltausstellung in Paris 1900“ von Georg Franke. Außerdem sind noch Anton Freiherr von Perfall, Max Kay, Paul von Szepanski, Sophie von Rhenberg, Alice Krein von Gaudy und andere namhafte Autoren mit Beiträgen vertreten. Unter den vielen Kunstbeilagen, die das Heft zieren, befindet sich auch Studcs berühmtes Bild „Der Krieg“ in einer großen und wahrhaft künstlerischen Holzschnittreproduktion. Ueber eine besondere Anziehungskraft dieser Heft, die „Ueber Land und Meer“-Photographien, mögen sich die Leser selbst informieren, indem sie sich das erste Heft der Illustrirten Oktav-Beste von „Ueber Land und Meer“ von der nächsten Sortiments- oder Kolportagebuchhandlung zur Ansicht kommen lassen. Die Reichhaltigkeit und Vielfältigkeit dieser im Vergleich zu ihrem Inhalt und ihrer Ausstattung billigen deutschen Monatschrift (Abonnementspreis nur 1 Mark für jedes viertwöchentliche, ungefähr 120 Seiten starke Heft) werden jeden Leser überraschen.

— **Schicksal.** Roman von C. Vollbrecht. (Breslau, Schlesische Verlags-Anstalt von S. Schwöllaender.) Preis gebettet Mk. 3., geb. Mk. 4. Eine romantische, aber nicht ungläubhafte Geschichte — das Schicksal eines Mädchens von räthelhafter Herkunft, deren Schleier sich schließlich lüftet, um die Unglückliche auf die Höhen des Lebens und doch zugleich in die Tiefen des Glends zu stützen — ist mit einer Lebendigkeit und Wärme erzählt, die den Leser mit unglücklicher Theilnahme den Erlebnissen und Kämpfen der Heldin folgen und ihm den tragischen Ausgang erschütterter mitempfinden läßt. — Doch nicht nur durch die Handlung, durch das geheimnißvolle Dämmerlicht, in dem der größte Theil des Romans gehalten ist und das nur allmählich sich lichtet, wird die Spannung erzeugt; sie wird auch durch echt künstlerische Mittel, durch die psychologische Entwicklung des eigenartigen Mädchencharakters, die durch die hier und da verwendete Brief- und Tagebuchform besonders eindrucksvoll zur Geltung gebracht wird, wach gehalten.

— **Chinesisch sprechen** können und zwar in kürzester Zeit, diese Gelegenheit bietet uns ein soeben bei D. Georai, Berlin, Königgräzstraße 35, erschienenen Büchlein. Preis 50 Pfg. Es ist die Herausgabe dieser Anleitung ein geradezu glücklicher Gedanke, denn das Interesse, welches China weit und breit erweckt, verlangt vor Allem Kenntniß der Sprache, wenigstens einen Einblick in dieselbe und diesen Einblick gewährt das Buch voll und ganz.

— **Oskar Blumenthals** erfolgreiches Lustspiel „Das zweite Gesicht“ erscheint in den nächsten Tagen im Verlage Max Simson in Charlottenburg. Das lebenswürdige Werk des beliebten Autors ist wieder sehr geschmackvoll ausgestattet und dürfte denselben buchhändlerischen Erfolg haben, wie das im gleichen Verlage erschienene „Im Weißen Köhl.“ — Blumenthal hat die Neubearbeitung in drei Akten veröffentlicht, die vor kurzer Zeit im königlichen Schauspielhaus mit außerordentlichem Beifall zur Darstellung gelangte, und ein Vorwort „Das Recht zu lachen“, angefügt. Das Werk kostet, elegant broschirt, zwei Mark.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Z h i e l e, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87



# Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Landes-Oekonomierath H. von Mendel-Steinfels zu Halle (Saale).

## Der jetzige Stand der Verwendung des Spiritus zur Beleuchtung und Kraft-Erzeugung.

Von M. Raeder.

Die Spiritus-Industrie befindet sich Dank der neuern Gesetzgebung in einer gesunden Entwicklung; zwar nimmt erfreulicher Weise der Spiritusverzehr für Trinkzwecke trotz der jährlich reichlich eine halbe Million betragenden Bevölkerungszunahme in Deutschland nicht zu, sondern ist seit Jahren konstant geblieben, wohl aber beginnt die Industrie allmählig ein nicht unbedeutendes Spiritusquantum aufzunehmen, z. B. die chemische Industrie jährlich 15 Millionen Liter, die Essigfabrikation die gleiche Menge, und endlich werden etwa 50 Millionen Liter Spiritus als Brennspiritus zum Heizen, Kochen und dergl. verwendet, sodaß in Summa etwa 80 Millionen Liter Spiritus einen Abfluß in die Technik finden. Von Jahr zu Jahr findet auch für diese Zwecke eine Zunahme des Spiritusverbrauchs statt, aber diese hält sich doch innerhalb zu enger Grenzen, um dem Brennereigewerbe, dessen Produktion durch das bei der Neufontingentirung stattfindende Hinzukommen von ca. 400 Brennereien neuerdings wieder eine nicht unbedeutende Einschränkung für jede einzelne ältere Brennerei erfährt, genug zu nützen. Die Essigfabrikation leidet unter der Konkurrenz der sogenannten, aus Holzessig hergestellten Essig-Essenzen, und auf eine weitere sehr schnelle Zunahme des Spiritusverbrauchs für Heiz- und Brennzwecke ist nicht wohl zu rechnen, da der Spiritus zwar ein angenehmes, aber immerhin theureres Heizmaterial ist. Bei der großen Wichtigkeit der Spiritusfabrikation als landwirthschaftliches Gewerbe ist es aber bringen wünschenswerth, daß die Zunahme des Spiritusverbrauchs schneller als bisher erfolge, denn in der That ist die Spiritusfabrikation dasjenige Gewerbe, welches der Landwirthschaft am meisten nützt. Dies kommt daher, daß beim Brennereibetrieb nicht allein sämtliche Nährstoffe, welche in den für die Spiritusfabrikation benutzten Rohmaterialien und insbesondere den Kartoffeln enthalten sind, in die Schlempe übergehen, mit der Schlempe an die landwirthschaftlichen Nutzthiere verfüttert werden und als Dünger wiederum dem Acker zu gute kommen, sondern auch für die Verarbeitung der stärkehaltigen Rohmaterialien ansehnliche Mengen von Malzgetreide verwendet werden müssen, deren Nährstoffe ebenfalls der Schlempe und damit dem Dünger zu gute kommen. Endlich werden auch neben der Schlempe für den starken Viehstand der Brennereiwirthschaften Kraftfuttermittel zugekauft, deren stickstoffhaltige Bestandtheile und Mineralstoffe ebenfalls größtentheils in den Dünger übergehen. Eine Brennereiwirtschaft bedingt daher eine Anreicherung des Bodens an werthvollen Nährstoffen, und es zeichnen sich in Folge dessen auch die Brennereiwirtschaften durch ihre hohe Ertragsfähigkeit und den guten Stand ihrer Acker aus. Je größere Ausdehnung die Spiritusfabrikation haben kann, um so besser ist es also für die Landwirthschaft. Darum ist es mit Freuden zu begrüßen, daß in der letzten Zeit große Anstrengungen gemacht worden sind, um den Spiritus für Leucht- und Motorzwecke zu verwenden.

Man muß auch in der That sagen, daß die Technik in der Konstruktions von Lampen für die Spiritusbeleuchtung große Fortschritte gemacht hat. Als vollkommen feststehend können wir für das Spiritusglühlicht, die verbreitetste Form der Spiritusbeleuchtung, Folgendes entnehmen:

1. Es ist schon jetzt technisch vollendet und erfüllt jede Forderung, welche sowohl seitens der Hausbeleuchtung für eine Lichterzeugung als für die glänzendsten Lichteffekte gefordert werden kann. Die Spiritusglühlichtlampen sind explosions-sicher, sie brennen absolut geruchlos, und ihr Licht ist schöner als das der Petroleumlampe; kurz das Spiritusglühlicht ist eine höchst angenehme Lichtquelle.

2. Die Spiritusglühlichtlampe ist schon heute leichter zu

behandeln und sicherer im Brand zu erhalten als die Petroleumlampe, die Flamme bedarf keiner Regulirung; eine Dochtbehandlung ist vollkommen bei ihr ausgeschlossen, und die Reinigung und Zurichtung beschränkt sich ausschließlich auf die Entfernung des Staubes der Behälter. Die Spiritusglühlichtlampe beschlägt nicht wie die Petroleumlampe und ist absolut reinlich.

3. Das Spiritusglühlicht ist in sanitärer Beziehung entschieden der Petroleumlampe überlegen, das Licht ist hell, angenehm und dem Auge wohlthuend; ein Zeder, welcher nur zeitweise bei Spiritusglühlicht gearbeitet hat, empfindet schon deshalb merklich den Unterschied, sobald er zur Petroleumlampe greift, welche vor dem Auge des Arbeitenden eine höchst unangenehme Hitze entwickelt, während die Spiritusglühlichtlampe unter einer sehr geringen Wärmeentwicklung brennt, sodaß es fast schwierig ist, über dem Cylindereiner Spiritusglühlichtlampe eine Cigarre anzuzünden.

4. Ein Uebelstand der Spiritusglühlichtlampe ist freilich, daß sie den bekannten Glühstrumpf, der früher ziemlich theuer war, jetzt aber auch schon billiger geworden ist, erfordert. Solche Glühstrümpfe sind allerdings etwas zart und zerbrechlich, aber ebenso wie sich der Glühstrumpf bei dem Gasglühlicht eingeführt und wie er dort alle Uebelstände überwinden hat, wird es auch bei der Spirituslampe der Fall sein.

5. Leider hat man bis jetzt hauptsächlich Luxuslampen mit sehr geringem Lichteffekt konstruirt, welche vorläufig noch ziemlich theuer sind. Wenn das Spiritusglühlicht eine allgemeine Einführung finden soll, so müssen Lampen konstruirt werden, welche nicht mehr Licht geben als die Petroleumlampe des kleinen Mannes; eine solche Lampe darf auch nicht viel mehr als eine Petroleumlampe kosten. Eine solche Lampe war nun in Dresden auf der Ausstellung der Deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft seitens der Spiritusglühlicht-Gesellschaft „Höbus“, Dresden, ausgestellt und fand allgemeinen Beifall.

6. Die von Professor Haydn ausgeführten vergleichenden Untersuchungen über die Lichtstärke des Spiritusglühlichts gegenüber der Petroleumlampe haben das Resultat ergeben, daß gleiche Volumina Brennspiritus von 86 Proz. dem Petroleum bei gleicher Lichtstärke der Spiritusglühlichtlampe um ein Drittel überlegen sind, d. h. wenn Spiritus nicht mehr als das Petroleum kostet, bekommt man um ein Drittel Licht von der Spiritusglühlichtlampe mehr, und der Spiritus würde unter diesen Verhältnissen zur Lichterzeugung billiger und vortheilhafter sein; oder wenn wir die Sache umdrehen, darf der 86prozentige Leuchtspiritus pro Liter 26 bis 27 Pfg. kosten, wenn das Liter Petroleum einen Preis von 20 Pfg. besitzt. Zu einem solchen Preise ist nun aber der Spiritus für gewöhnlich, abgesehen von den augenblicklich herrschenden, durch besondere Verhältnisse hervorgerufenen und zweifellos nicht dauernden hohen Spirituspreisen, wohl zu liefern. Bei einem Hektoliterpreise des 70er Spiritus von 38–40 Mk. kann man sehr wohl den Brennspiritus zu 26 bis 28 Pfg. liefern, und dies würde genügen, um die Spiritusbeleuchtung in den Wettbewerb mit der Petroleumbeleuchtung zu stellen. Die Spiritusproduktion Deutschlands läßt sich fast unbegrenzt vermehren, und es würde nicht die geringsten Schwierigkeiten machen, soviel Spiritus zu erzeugen, als nothwendig wäre, um das gesammte Petroleum zu ersetzen. Welche landwirthschaftliche Wichtigkeit dies besitzen würde, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Die Brennereiwirtschaften empfinden schwer genug die Einschränkung ihres Kartoffelbaues, zu welcher sie durch die an und für sich nothwendige Neu-Kontingentirung gezwungen sind, und sie würden

zu ganz anderer Blüthe kommen, wenn sie den Kartoffelbau wieder ausdehnen könnten.

Es giebt nun eine ganze Anzahl vortreflich eingerichteter und sicher brennender Spiritusglühlichtlampen, vor Allen die Phöbuslampe der Spiritusglühlicht-Gesellschaft Beese u. Co. in Dresden, welche den Preis der Konkurrenz des Vereins der Spiritusfabrikation gewonnen hat. Ebenbürtig der Phöbuslampe ist diejenige der Deutschen Gasglühlicht-Aktien-Gesellschaft Berlin, welche eine sehr lichtstarke Lampe in den Verkehr bringt. Vortreflich ist auch die Cereslampe der Aktien-Gesellschaft vormals Stobwasser u. Co. Eine sehr billige Lampe wird von der Firma Martin-Gilow geliefert, welche bei solider und zweckmäßiger Konstruktion nur 4 Mk. kostet. Zu erwähnen sind endlich noch die Lampen von Delmann und Brüggemann, welche beide ohne ein besonderes Heizdocht brennen und hierdurch einen gewissen Vorzug besitzen. — kurz es giebt eine große Anzahl von Konstruktionen, die schon durchaus bewährt sind und bestens empfohlen werden können. Immerhin haben aber alle Konstruktionen das gegen sich, daß sie den bekannten Glühstrumpf erfordern, und vor dem Gebrauch dieses, odgleich die Sache, wenn man einigermaßen Sorgfalt anwendet, nicht schlimm ist, schrecken doch viele zurück; darum richtet sich in der neuesten Zeit auch das Bestreben dahin, Spirituslampen einzuführen, welche ohne den Glühstrumpf brennen. In diesen kann selbsterleuchtend nicht gewöhnlicher Spiritus gebraucht werden, da solcher mit einer blauen, nicht leuchtenden Flamme brennt, und es ist notwendig, den Spiritus, wie man sich ausdrückt zu carburiren, d. h. ihm sehr kohlenstoffreiche, mit starkleuchtender Flamme brennende Stoffe zuzusetzen. Als solche hat man das Naphthalin, das Terpentinol und ähnliche Kohlenwasserstoffe zur Anwendung gebracht, und die für solchen carburirten Spiritus eingerichteten Lampen, welche beiläufig bemerkt, im Grunde nicht mehr kosten, als die Petroleumlampen, brennen sehr gut, mit einem hellen, schönen, gleichmäßigen Licht, welches in seiner Farbe etwa zwischen dem Spiritusglühlicht und dem Petroleum steht. Der Verfasser selbst brennt seit Wochen eine Lampe der Leuchtspiritus-Commandit-Gesellschaft Hempel u. Co., Berlin, und ist mit der Lichtwirkung dieser Lampe sehr zufrieden, aber sie theilt den Mangel mit der Petroleumlampe, daß sie viel Hitze entwickelt, unter Umständen rußt, und daß ihr Spiritusbassin auch beschlägt. Wie sich die

Brennstoffen dieser Lampen für eine gewisse Lichtstärke stellen, ist auch noch nicht bekannt. — kurz, die Arten über diese Lampen sind noch nicht geschlossen. Wir gewinnen aber durchaus den Eindruck, daß die Anwendung des Spiritus für Beleuchtungs-zwecke auf einem guten Wege ist, namentlich, wenn wir bedenken, daß wir schließlich doch noch ganz im Anfang der Entwicklung der Beleuchtungsart stehen und sicherlich noch wesentliche Verbesserungen erwarten dürfen.

Man hat ja auch den Versuch gemacht, Petroleumglühlichtlampen zu konstruiren, aber bis jetzt noch nicht mit gutem Erfolg; solche Lampen erzeugen gelegentlich, wenn in Folge zunehmender Erwärmung die Flamme etwas größer wird, Ruß, welcher sich auf den Glühstrumpf ablagert, diesen überzieht und das Leuchten verringert, wobei sich gleichzeitig der Geruch der blakenden Petroleumlampe geltend macht; außerdem breimen die Petroleumglühlichtlampen vorläufig mit einem höchst unangenehmen, stark brummenden Geräusch, sodaß vorläufig ihre Verwendung noch nicht geübt ist.

Endlich die Anwendung des Spiritus als Betriebsmittel für Kraftmotoren. Es ist ja sicher, daß dem Spiritus eine viel geringere Energie innewohnt, als dem Petroleum, und daß voraussichtlich Petroleummotoren billiger zu betreiben sein werden, als Spiritusmotoren, aber ein Petroleummotor ist bis jetzt ein höchst unvollkommenes Instrument. Er ist ewigen Betriebsstörungen ausgesetzt, er rußt, verschmiert, die aus ihm entweichenden Gase sind übelriechend; mit den Gasen entweichen theerartige Bestandtheile und verunreinigen die Umgebung des Auspuffrohrs — kurz, der Petroleummotor ist eine höchst unangenehme Maschine, namentlich innerhalb oder in der Nähe bewohnter Räume, dagegen sind die mit Spiritus betriebenen Motoren, unter denen der von Gebrüder Körting in Körtingsdorf bei Hannover konstruirte, höchst angenehm, reinlich, gänzlich geruchlos und in jedem bewohnten Raum aufzustellen. Er mag ja etwas theurer im Betriebe sein als die Petroleummotoren, aber, wo es darauf ankommt, einen leicht zu wartenden, sicher wirkenden und absolut reinlichen Motor zur Verfügung zu haben, kann dieser Spiritusmotor wahrrscheinlich eine zweckmäßige Verwendung finden. Jedenfalls müssen wir die Entwicklung dieser Frage, welche sehr im Interesse der deutschen Landwirtschaft liegt, mit Aufmerksamkeit verfolgen.

(Dtsh. Tagesztg.)

## Gebrannter Kalk oder gebrannter dolomitischer Kalk?

Zur Beleuchtung dieser Frage führte Hofrath Professor Dr. D. Kellner-Möckern in der Versammlung der Ackerbau-Abtheilung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft in Dresden im Wesentlichen Folgendes aus:

Wenn ein Unterschied in der düngenden Wirkung zwischen gebranntem Kalk und gebranntem dolomitischen Kalk vorhanden ist, so kann derselbe nur darauf zurückzuführen sein, daß ersterer hauptsächlich aus Calciumoxyd besteht, letzterer dagegen nur 55 Proz. dieses Stoffes, daneben aber noch 36 Proz. Magnesia im Durchschnitt enthält. Soll man entscheiden, ob der dolomitische Kalk die gleiche oder eine andere Wirkung ausübt als der gewöhnliche Weißkalk, so hat man sein Urtheil vor Allem auf das Verhalten der gebrannten Magnesia zum Boden und zur Pflanze zu gründen. Hierbei kommen folgende Punkte in Betracht:

1. Die Löslichkeit des Calcium- und Magnesiumoxyds in der Bodenflüssigkeit. Ersteres löst sich in geringer Menge schon in reinem Wasser, in noch höherem Grade in kohlenstoffhaltigem Wasser, dem Hauptlösungsmittel im Boden. Das Magnesiumoxyd dagegen ist in reinem Wasser fast unlöslich, bei Gegenwart von Kohlensäure wird es jedoch mindestens ebenso leicht in Lösung übergeführt wie der Kalk. Das Calciumoxyd ist dem Magnesiumoxyd gegenüber somit insofern im Vortheil, als seine Auflösung und seine Wirkung auf die Bodenbestandtheile nicht bloß von der im Boden sich langsam, aber stetig entwickelnden Kohlensäure abhängt, sondern schon durch das Wasser an sich bewirkt wird. Diese Ueberlegungen führen, weiter verfolgt, zu dem Schluß, daß das Calciumoxyd, in den Boden gebracht, zum Theil als Weißkalk, zum Theil als doppelt kohlenstaurer Kalk, mithin rascher und kräftiger wirkt als das Magnesiumoxyd, welches größtentheils nur als doppelt kohlenstaurer Magnesia mit dem Boden in Wechselwirkung tritt und infolge langsamerer Auflösung eine weniger kräftige, dafür aber nachhaltigere Wirkung entfaltet.

2. Die Bereicherung des Bodens an Nährstoffen. Der ge-

brannte Kalk bringt zumeist nur einen Pflanzennährstoff, den Kalk, in den Boden, der dolomitische Kalk dagegen außer Kalk auch Magnesia, welche im Pflanzenleben eine wichtige Rolle spielt.

3. Die Entsäuerung des Bodens, die Beförderung des Zerfalles der Humusstoffe und die Salpeterbildung wird sowohl vom Kalk als von der Magnesia bewirkt. Der Magnesia-Salpeter scheint einen besseren Einfluß zu haben als der Kalk-Salpeter.

4. Die Auflösung von Kalk aus den Kieselsäureverbindungen des Bodens wird von beiden Stoffen, von der Magnesia sogar etwas kräftiger bewirkt, als vom Kalk.

5. Kalk vermittelt die Aufnahme der wasserlöslichen Phosphorsäure in den Boden und schützt dieselbe vor raschem Zurückgehen. Die gleiche Wirkung ist für die Magnesia erwiesen.

6. Der Kalk legt das Eisenoxydul in der Krume fest und wirkt der Bildung von Raseneisenstein entgegen. Dieselbe Wirkung wird auch von der Magnesia ausgeübt.

7. Der Kalk vermindert die Bindigkeit thoniger Bodenarten und begünstigt die Krümelbildung. Dasselbe Vermögen besitzt nachgewiesenermaßen auch die Magnesia.

8. Reine Magnesia, in gleich hohen Gaben angewandt wie der Kalk, wirkt schädlich. In Verbindung mit Kalk aber, in welcher sie im dolomitischen Kalk vorkommt, hat sie in zahlreichen schon von Stöckhardt veranlaßten Düngungsversuchen im Königreich Sachsen nicht nur „keinen Nachtheil, sondern Vortheil“ gebracht.

Infolge der langsameren Auflösung der Magnesia wirkt der gebrannte dolomitische Kalk langsamer und nachhaltiger als der reine Kalk. Letzterer ist daher überall da vorzuziehen, wo man z. B. auf schwerem, kaltem, bindigem Boden eine rasche mechanische, auf leichtere Bearbeitung gerichtete Wirkung der Kalkung im Auge hat. Für die mittleren und leichteren Bodenarten aber besitzt der dolomitische Kalk sogar Vorzüge, wie durch langjährige Erfahrung vielen Landwirthen bekannt ist.

**Kleinere Mittheilungen.**

**Saatstellen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft.** Wieder stehen wir vor der Herbst-Saatzeit und damit vor dem in vielen gut betriebenen Wirthschaften zur Regel gewordenen Ankauf neuen Saatguts. Ein verständiger Samenwechsel ist überall da anzurathen, wo das Erträgnis einer Pflanze nach längerem Anbau zurückbleibt, ferner, wo sich in einer Saat viel Unkraut vorfindet, wo das eigene Saatgut auf irgend eine Weise unbrauchbar geworden ist, und in ähnlichen Fällen mehr. Dabei ist zu bedenken, daß die heutige, wissenschaftlich begründete Saat-Züchtung ebensowohl eine große Anzahl sehr werthvoller Neuzüchten hervorgebracht, wie auch die durch Boden- und klimatische Besonderheiten einzelner Landschaften gebildeten älteren Spielarten — gewissermaßen die „Land-schläge“ — sachgemäß rein erhalten und in ihren Vorzügen richtig erkannt und befestigt hat. Durch verständigen Saatwechsel kann sich daher jeder Landwirth die Vortheile der besten Spielarten zu nuge machen. Voraussetzung dafür ist allerdings die Benutzung einer zuverlässigen Bezugsquelle, die möglichst Gewähr bietet für das, was man den Körnern so gut wie gar nicht ansehen kann, nämlich, daß die der Sorte eigenthümlichen Vorzüge nun auch thatsächlich der bezogenen Saatwaare innewohnen, einer Bezugsquelle alio, bei der man sich der Sorten-Gäthe, des sachgemäßen Anbaues und der zweckmäßigen Behandlung des von ihr angebotenen Saatgetreides versichert halten kann. In dieser Hinsicht nehmen wir von neuem Veranlassung, auf die Saatstelle der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft aufmerksam zu machen, welche die Vermittlung von Verkauf und Kauf echten, d. h. der Bezeichnung entsprechenden Saatgutes in bestmöglicher Beschaffenheit übernimmt. Der Anlauf erfolgt durch die Saatstelle für die Mitglieder der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, wie auch für Nichtmitglieder gebührenfrei. Für alle Angebote, Anfragen und Aufträge gelten die Bedingungen der „Saatstelle-Grundregel“, welche jedem Interessenten auf Wunsch zugeandt wird. Das Verlangen nach der Liste der Angebote, sowie die Bestellungen selbst wolle man an die Saatstelle der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Berlin SW., Rochstraße 73, richten, bei welcher zahlreiche Angebote aus allen Theilen Deutschlands vorliegen.

**Vergünstigungen beim Brennereibetrieb.** Der Finanzminister hat eine ganze Reihe von Erleichterungen eingeführt, welche sich auf Betriebsvergünstigungen beziehen, die bisher von den Provinzialverwaltungen genehmigt werden mußten, die von jetzt an aber die Hauptzoll- und Hauptsteuerämter bewilligen können. Ein Verzeichniß führt die Betriebsvergünstigungen und die Bedingungen auf, unter denen die Bewilligung erfolgen kann. Außerdem sind vom Finanzminister sämtliche Hauptämter allgemein ermächtigt worden, Brennereibestzer, die als zuverlässig und hinreichend sicher bekannt sind, von der Bestellung einer Sicherheit für die zu stundende Reichsbottichsteuer ganz oder zum Theil zu entbinden.

**Schutz und Förderung der Geflügelzucht durch vrenschliche Staatsbeihilfe.** Nachdem in dem Etat der landwirthschaftlichen Verwaltung für 1898/99 zum erstenmal ein besonderer Fonds „zur Unterstützung und Förderung der Geflügelzucht, insbesondere in den bäuerlichen Wirthschaften“ vorgesehen ist, hat der Landwirtschaftsminister beschlossen, Bewilligungen aus diesem Fonds nur noch an die Landwirtschaftskammern und landwirthschaftliche Centralvereine behufs Hebung der Ruggeslügelzucht eintreten zu lassen. Dagegen vermag der Minister wegen Mangels eines andern geeigneten Fonds den Einzel- und Hiedergelzuchtvereinen, welche ein landwirthschaftliches Interesse nicht haben, insbesondere den lediglich der Liebhaberei dienenden Wogelzüchtervereinen, Staatsbeihilfen in Zukunft nicht mehr zu bewilligen.

**Deutschlands Fleischeinfuhr.** Die Fleischeinfuhr nach Deutschland nimmt seit Beginn des vorigen Jahres von Monat zu Monat zu; 1896 wurden 266 960 dz Fleisch und Fleischwaaren nach Deutschland eingeführt, 1897 waren es 480 858 dz, und in den ersten vier Monaten des laufenden Jahres bezifferte sich die Einfuhr auf 261 896 dz (gegen 124 469 dz gleichzeitig 1897). Von Interesse ist die Thatsache, daß mehr als 60 Proz. dieser Einfuhr aus den Vereinigten Staaten stammen, von wo im Jahre 1896: 142 366 dz, 1897: 273 000 dz und in den ersten vier Monaten 1898: 159 500 dz eingeführt wurden. Von der diesjährigen Einfuhr aus den Vereinigten Staaten entfallen allein auf Speck und Schinken 105 309 dz. Ferner haben Holland und Dänemark, deren Vieheinfuhr nach Deutschland aus sanitären Gründen beschränkt wurde, ihre Einfuhr von geschlachtetem Fleisch in das Deutsche Reich außerordentlich gesteigert. Aus Holland kamen 1896: 44 024 dz, 1897: 103 000 dz und in den ersten vier Monaten 1898: 46 000 dz Fleisch und Fleischwaaren, aus Dänemark 33 269, 42 000 und 27 000 dz. Die Einfuhr aus Holland besteht vorzugsweise aus Schmeinefleisch, diejenige aus Dänemark in der Hauptsache aus Rindfleisch. Alle drei Länder, die Vereinigten Staaten, Holland und Dänemark, zusammen liefern heute nahezu 90 Proz. des gesammten in Deutschland eingeführten Fleisches, jodoch die übrigen an der Fleischversorgung Deutschlands betheiligten Länder, wie namentlich Rußland und Oesterreich-Ungarn, nur noch in geringem Maße in Betracht kommen; zudem besteht die Einfuhr aus Oesterreich-Ungarn und Rußland überwiegend in zollfreien Bezügen der

Grenzbewohner. Nach den amtlichen Ausweisen vertheilt sich die Einfuhr wie folgt:

	1898 (4 Monate)	1897	1896
	dz	dz	dz
Gesamteinfuhr . . . . .	261 986	480 858	266 960
Davon aus den Vereinigten Staaten,			
Holland und Dänemark . . . . .	232 500	418 000	219 659
aus andern Ländern . . . . .	29 486	62 858	47 301

**Die Schlussabrechnung über Leiters Weizenspekulation.** Die jüngste große Chicagoer Weizenspekulation hat unlängst ihre Schlussabrechnung gefunden. Wie die „N. Y. Handels-Ztg.“ schreibt, hat der jugendliche Chicagoer Weizenspekulant Joseph Leiter bei der jüngsten Katastrophe mindestens fünf Millionen Dollars verloren. Sein Vater, welcher in Chicago einen auf 20 Millionen Dollars bewertheten Grundbesitz inne hat, hat ganz kürzlich bei einer dortigen Lebensversicherungsgesellschaft eine Hypothek von vier Millionen Dollars auf diesen Besitz genommen und den Erlös daraus seinem Sohne überwiesen. Im vorigen Jahre hatte Leiter seinem Sohne eine Million Dollars gegeben, um damit ein Geschäft anzufangen. Diese fünf Millionen sind ebenso wie der anfängliche Gewinn von vier Millionen Dollars vollständig zur Begahlung der Differenzen von Leiter jr. draufgegangen; seine sämmtlichen Gläubiger sind voll befriedigt worden.

**Prüfung von Brutmaschinen.** In Anbetracht der vielfachen Klagen, daß die Anwendung der meisten in den Handel gebrachten Brutmaschinen zu keinem Erfolge führte, hat die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft gelegentlich ihrer 12. Wanderausstellung in Dresden ein Konkurrenzbrüten veranstaltet lassen, welches auf Stadtgut Scheunenhöfe, Dresden-N., stattfand.

Betheiligt waren fünf Brutmaschinen von fünf Ausstellern. Von diesen fünf verschiedenen Maschinen benährte sich die von Sartorius bei weitem als die beste, sie arbeitete so exakt, daß sie während der Brutdauer, also in drei Wochen, nicht einmal  $\frac{1}{2}$  Gr. C. differirte. Die Ventilation im Brutraum und die Feuchtigkeitsverhältnisse waren derart, daß die Kommission diesen Einrichtungen die größte Anerkennung zollte. Die unbefruchteten Eier wurden nach der Prüfung mit dem Eierriegel bei allen fünf Maschinen nach sechstägiger Bebrütung entfernt, und der verbleibende Theil sollte nach Prozenten berechnet werden, um auch durch das Schlussergebnis an lebenden Küden die Güte zu beweisen. Bei dem Sartorius'schen Brutofen kamen alle befruchteten Eier, die dem Brutofen anvertraut waren, aus, und zwar entschlüpften prompt zwischen dem 20. und 21. Tage jedem Ei ein gesundes, kräftiges Thierchen. Die Sartorius'schen Brutofen sind in ihrer neuesten Konstruktion durch Patent- und Musterrecht geschützt, sie dürfen daher nicht nachgemacht werden. Von Sartorius älteren Systemen befinden sich dagegen verschiedene Nachahmungen im Handel, es ist aber kein Apparat unter diesen, der nur annähernd die guten Erfolge der neuesten Konstruktion bringt. Der Firma J. Sartorius-Göttingen wurde für Brutmaschinen auf der Dresdener Ausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft als Ehrenpreis des Landesverbandes die „Silberne Preismünze“ verliehen.

**Ein sicheres Mittel zum Abtreiben der Nachgeburt.** Hofarzt Rinke-Weisenfels schreibt in der „Berl. Thierärztl. Wochenztg.“ wie folgt: In letzter Zeit hatte ich Gelegenheit, die Wirkung des Poudre uterino zu beobachten. Früher habe ich das Pulver zu jenen wohl empfohlenen aber nichtsdeutlicheren werthlosen Mitteln gezählt, mit welchen der Praktiker nur gebrandshagt wird. Erst als ich mehrmals von Besitzern um das Pulver erucht wurde, zog ich als Landwirth, welchen Poudre uterino von Hofarzt a. D. Steinmeyer verordnet war, Erkundigungen ein. Die Besitzer waren ausnahmslos mit dem Pulver zufrieden. Hierauf habe ich das Pulver in versögerten Fällen ebenfalls angewandt. Da ich annahm, daß der therapeutische Werth des Pulvers noch von vielen Herren angezweifelt wird, gestalte ich mir, die Resultate kurz mitzutheilen: das Poudre uterino ist das beste und ein sicheres Mittel zum Abtreiben der Nachgeburt. — Das Allgemeinbefinden bessert sich in wenigen Tagen, selbst wenn das Thier bereits hochgradig erkrankt war. Da die Ordination des Poudre uterino für den Arzt bequem ist, ihn auch gegen lästige Infektionen schützt, kann ich das Pulver nur empfehlen. Um eine Schädigung zu verhüten, hat Steinmeyer kontraktlich festgestellt, daß Poudre uterino von Apothekern nur auf thierärztliches Rezept abgegeben werden darf.

**Die Galle toller Thiere als Gegengift gegen Tollwuth.** Die Erfolge Robert Kochs mit der subkutanen Verwendung der Galle verkränkter Kinder gegen die Kinderpest brachten G. F. Franzius-Diflis (Centralbl. f. Bakt. 1898, S. 18) auf den Gedanken, zu versuchen, ob sich die Galle nicht auch als Gegengift gegen die Tollwuth benähre. Nachdem er bei verschiedenen Impfungen von Versuchsanimalen und Meerichweinden bemerkt hatte, daß die Galle tollwuthkranker Thiere thatsächlich eine neutralisirende Kraft auf das Tollwuthgift auszuüben im Stande sei, stellte er Experimente an, aus deren Gesamtheit er das Ergebnis ableitete, daß die gesunde Galle der Hähne, Schweine, Schafe u. keine antitoxischen Eigenschaften besitzt, während die Galle der an Tollwuth eingegangenen Thiere ein Gegengift (Antitoxin) enthält, das

stellen, mpen s den ungs- ir be- Ent- sentsent u m- nicht wenn größer diesen zzeitig macht; g mit sodaß mittel ritus oleum, rüber tor ist wigen s ihm eichen g des it un- Nähe ebenen tings- ünglich r. Er leum- enden, ügung zweck- Ent- tischen f, den Ralk Rolle g des owohl ntestia- Ralk- ungen fogar Phosa- n Zu- wiesen. t und sefelbe Boden- mögen t wie er, in zahl- ungs- theit, wirkt er als n, wo rasche g der Boden- durch



an Kraft alle bis jetzt beschriebenen Tollwuth-Antitoxine übertrifft. Durch die Arbeit ist ein neuer Beweis geliefert, daß die Galle infizierter Thiere neutralisirend auf das Gift der entsprechenden Infektionskrankheit wirken kann, wie die Galle giftiger Schlangen gegen die durch den Schlangenbiß bedingte Vergiftung heilkräftigen Einfluß ausübt.

**Das Schwimmen der Pferde.** Der vorteilhafte Einfluß des häufigen Schwimmens der Pferde im Sommer ist bekannt. Das Wasser erfrischt die Thiere an heißen Tagen ganz außerordentlich und äußert weitere günstige Wirkungen durch Erweichung der Haut, welche reichlichere Abstoßung von Schuppen zur Folge hat, die dann nach dem Trocknen mit Bürste und Striegel leicht entfernt werden können. Beim Schwimmen sind einige Vorsichtsmaßregeln zu empfehlen, deren Nichtbeachtung ungünstige Folgen nach sich ziehen kann. Man bringe die Pferde nicht unmittelbar nach dem Abfüttern ins Wasser und lasse sie nicht in schneller Gangart zur Schwemme reiten, um Verdauungsstörungen, Erkältungen und andere Nachteile zu vermeiden. Die beste Zeit zum Schwimmen ist die Abendstunde, und die niedrigste noch empfehlenswerthe Temperatur des Wassers sind 14 bis 16° R. Länger als 5-10 Minuten — je nach dem Wärmegrade des Wassers — dehne man den Aufenthalt der Pferde in demselben nicht aus. Jedenfalls muß man ein Pferd, das zu gittern beginnt, sofort aus dem Wasser entfernen. Das Wasser darf nicht tiefer sein, als daß die Thiere überall noch Grund haben, und Untergrund und Ufer müssen so beschaffen sein, daß sie sich unter Wasser nicht verletzen können. Trächtige und säugende Stuten dürfen nicht bis an den Bauch ins Wasser geführt werden, damit sie sich nicht den Unterleib und das Guter erkälten. Pferde mit Fehlen an Herz oder Lunge dürfen überhaupt nicht geschwimmt werden. Nach dem Schwimmen bewege man die Pferde zunächst auf dem Lande und reibe sie sodann im Stall trocken. Wer keine Gelegenheit hat, seine Pferde zu schwimmen, begieße sie mit kaltem Wasser.

**Fliegen und Bremsen von Jagdhieren abzuhalten.** Um Pferde und andere Jagdhire von dem lästigen Ungeziefer im Sommer zu befreien, empfiehlt man gewöhnlich Abkochungen von Walnußblättern, von Wasserpfeffer (Polygonum hydropiper), Wermuth und Aloe, indem man Pferde und Geschirre damit bestreicht. Da man diese Mittel nicht überall zur Hand hat, sei nach den „Mittheilungen d. Ver. z. Verbr. landw. Kenntnisse“ auf eine andere bekannte Pflanze aufmerksam gemacht, welche zu gleichem Zwecke mit Erfolg angewendet wird und überall auf Mainen und an Regen im Sommer wild wächst. Es ist dies die Schafrarbe (Achillea millefolium), mit welcher man die von den Fliegen gequälten Pferde einreibt. Wer Aloe anwenden will, der löse 20 g Aloe in 2 Liter heißem Wasser auf und reibe damit Pferde und Geschirre ein. Sollten jedoch diese angeführten Mittel nicht ausreichen, so versuche man Einreibungen mit Karbolöl, Kadeöl oder einer Delmischung, welche aus 10 Theilen Petroleum, 10 Theilen Fischthran, 10 Theilen Lorbeeröl und 1 Theil Nelkenöl besteht. Das wirksamste von allen Mitteln soll jedoch das Kadeöl sein, welches durch Destillation von Wacholderholz gewonnen wird und in jeder Apotheke oder Materialwaarenhandlung billig zu haben ist. Man braucht davon nur einige Tropfen in die Nase, in die Ohren, an den Bauch und andere empfindliche Theile des Pferdes einzureiben. In Amerika gebrauchen die Farmer zu gleichem Zwecke eine Delmischung, welche aus 2 Theilen Fischthran und 1 Theil Petroleum zusammengesetzt ist. Der Vollständigkeit halber sei auch das Karbolwasser erwähnt, welches leicht herzustellen ist, indem man 10 g Karbolsäure auf einen halben Liter Wasser gießt.

**Um das Schiefen des Salates zu verhindern,** empfiehlt Dabbs = Jüngsfeld in seinem Schriftchen „Luftverwerthung für Pflanzen“ als probates Mittel den Abkühlung der Salatpflanzen gegen Luft und Licht. Er schreibt darüber: „Feste Salatköpfe erhalten wir 6-10 Tage durch Ueberdecken mit Blumentöpfen. Man dreht dabei den niedergedrückten Topf einigemal rund, damit zwischen Topftrand und Erdboden der Luftabfluß vollständig wird. Das Bodenloch des Topfes verschließen wir mit einem grünen Blatte, welches durch Erde beschwert wird. Alle Töpfe müssen vor dem Gebrauche gehörig gereinigt werden. Außer sofortiger Einstellung des Wachstums liegt noch ein Vorzug darin, daß dieser Salat gelb und äußerst zart wird.“

**Einfluß der Winterkälte auf das Leben der Insekten.** Während früher die Wissenschaft die landläufige Meinung, daß die schädlichen Insekten strenge Winter nicht zu überdauern im Stande seien, als irrthümlich verwarf, da z. B. Blutläuse, welche nach einer Nacht von -14° R. völlig erstarrt aufgefunden worden waren, in die Stubenwärme gebracht, nach wenigen Stunden schon wieder umherkriechen, haben neuere Versuche gezeigt, daß die Prätiller mit ihrer Anhaft doch nicht so ganz im Unrecht waren. Nach der „Zeitschrift für Pflanzenkrankheiten“ wurde durch diese Versuche erwiesen, daß gewisse Insekten zwar ununterbrochene Kälte überleben können, daß sie aber in einer durch mildes Wetter unterbrochenen Winterperiode mit Sicherheit zu Grunde gehen.

**Bekämpfung der im Boden lebenden Schädlinge.** In den beiden ersten Nummern des achten Bandes der „Zeitschrift für Pflanzenkrankheiten“ berichtet der bekannte holländische Forscher Professor A. Nitzema über Versuche, die im Boden lebenden

Schädlinge, Engerlinge, Erdraupen u. dgl. durch Einspritzung von Chemikalien in den Boden zu tödten! Solche Versuche sind zuerst mit gutem Erfolge gegen die *Phylloxera* gemacht worden, und zwar mit Schwefelkohlenstoff; in neuerer Zeit zieht man demselben das Benzol vor, das um 30 Proz. billiger ist und weniger reich verduftet, sodaß die Wirkung eine länger dauernde ist. Zur Injektion dient ein von Gonnin in St. Etienne konstruirtes und „Pal injecteur“ benannter Apparat, der freilich noch etwas komplizirt und unhandlich erscheint und wohl noch der Verbesserung fähig ist. Er wird bis zu der nöthigen Tiefe in den Boden eingestochen; ein Schlag auf einen Knopf spritzt dann die nöthige Menge Benzol mit ziemlicher Gewalt in den Boden hinein. Die ersten Versuche wurden in Holland in einer von Engerlingen schwer heimge suchten einjährigen Kiefern-pflanzung gemacht, und zwar mit dem ausgezeichnetsten Erfolge. Die Injektionen wurden in 70 cm Abstand von einander gemacht und schädeten den Pflanzen nicht im Geringsten; auf 100 qm wurde nur ein halbes Liter Benzol verbraucht. Auch gegen die Larven der Schnale (*Tipula*) bewährte sich Benzol, leider aber nicht gegen die Drahtwürmer und auch nicht gegen die Nematoden, von denen die den Hafer bewohnende Varietät von *Heterodera* schachti in einzelnen Theilen Hollands eine förmliche Katastrophe herbeigeführt hat. Doch erwies sich wenigstens im Jahre 1896 Schwefelkohlenstoff gegen die *Heterodera* wirksam, während in dem trockenen Sommer 1897 ein Erfolg auch von ihm nicht zu erkennen war. Jedenfalls verdient die Idee der Benzol-Injektionen in den Boden Beachtung; Baumchäulen und Saatgärten haben darin jetzt schon ein Mittel, sich gegen Engerlingchaden zu schützen.

**Petroleumrahm gegen Blutläuse.** Für diejenigen Obstzüchter, welche die immerhin kostspieligen fertigen Mittel zur Vertilgung der Blutläuse nicht kaufen wollen, ertheilt der „Praktische Rathgeber im Obst- und Gartenbau“ Nr. 32 vom 7. August eine Anleitung, sich das Insektengift auf billige Weise selbst herzustellen.

Man reibt auf dem Reibeisen 150 Gramm gute Seife, wie man sie zu Hauswäsche benutzt, schüttelt diese in einen größeren Kochtopf, der 1 Liter heißes Wasser enthält, rührt etwas durch und läßt dann die Brühe eine Stunde zum Erkalten stehen. Dann bringt man den Topf ans Feuer, die Masse darin kurz zum Sieden, unter völligem Glattrühren, damit auch die kleinsten Seifentheilchen gelöst sind. Das darf nicht lange dauern, weil sonst die Masse überläuft und sich zu sehr eindickt. Wäre letzteres der Fall, so müßte eine Kleinigkeit heißes Wasser zugegeben werden, so daß die Masse wieder die Flüssigkeit von etwa leicht rührbarem Kleister annimmt.

Nun bringt man den Topf vom Feuer und gießt unter Rühren in die noch heiße Masse nach und nach 2 Liter Petroleum, das sich innig mit der Seife verbinden muß. Dies ist durch Rühren allein nicht zu erreichen. Man muß deshalb mit einer kleinen Blumen-spritze, vorne mit Siebchöhrn, den jetzt sich bildenden Rahm tüchtig durcheinander spritzen, so daß er eine förmliche Schlaglahne bildet.

Der Petroleumrahm ist fertig und kann in geschlossenen Verpackungen oder in verkorkten Flaschen lange aufbewahrt werden. Vor jedem Gebrauche ist stark zu schütteln oder durcheinander zu spritzen.

Auf allem gereiftem Holz kann der Rahm unordentlich zur Anwendung kommen, auf jungen Trieben und grünen Knospen, Blatttheilen u. s. w. in zehnfacher Verdünnung mit lauwarmem Wasser. Zu beachten ist noch, das Petroleum nicht in ganz kaltem Zustande beizugeben, da es sich sonst schlecht vermengt, man stelle vielmehr die Petroleumlampe vorher (natürlich ganz abseits vom Feuer) in einen Napf mit lauwarmem Wasser, damit sich deren Inhalt etwas erwärmt. Ist das zum „Rahm“ verwendete Wasser hart (kalkhaltig), so gebe man etwas Soda zu.

Auch dieses Insektengift hat wie die übrigen als Spritzmittel gegen die Blutläuse sehr wenig Werth. Erst der Pinsel, der die Lausherde mit dem Mittel durchtränkt und bearbeitet, macht es als Tödtungsmittel werthvoll.

Preise für Schlachtwich in Halle a. S. in der Zeit vom 19. bis 25. August 1898.

	Qualität	Alter	Gewicht in Pfd.	Größte Preise per Cent an Lebendgewicht.
Rübe	1.	6jährig	1295	30
	1-2.	8 "	1350	29
	2.	7 "	1132	27
Däfen	1a.	3 "	1400-1500	36
	1.	7-8 "	1800-2000	34
	1-2.	7 "	1785	32
Bullen	1.	3 "	1600	31
	1-2.	3½ "	1585	30
Schweine			300	48
			250-300	46